

"Dank schön!" schrie sie noch von weitem und verschwand im Ufergebüsch.

Da saß sie, die blonde Frau, deren Bild bei ihm war im Wachen und Träumen. Deutlich konnte er die reine Stirn, die sanfte Rundung der Wangen unterscheiden. Irgendein verirrter Schein erhellte den oberen Teil ihres Gesichtes. Nur der Mund lag im Schatten, und die Augen hielt sie gesenkt.

Sie summt ein kleines Lied. Wie lieb es klang! Halb verweht nur erreichte den Späher hinter der dichten Buschhecke die zärtliche Tonfolge.

War es nicht ein Kinderlied? O Gott, dieses Lied hatte ihm die Mutter gesungen: "Schlaf in süßer Ruh, tu die Augen zu —"

Er fühlte sich zurückgetragen durch Raum und Zeit. Er sah die stille Frau neben seinem Kinderbettchen. Wenn er bat: "Sing, Mutter, damit die Englein kommen," dann klang es von den blässen Lippen: "Schlaf mein süßes Kind..."

Herrgott, konnte sich so etwas wiederholen im Leben? Sie, die reife Frau, sang in grüngoldener Dämmerung das Abendlied seiner Kindheit. Wem sang sie es? Sie war allein. Ihren wilden Töchtern — fast mußte der erschütterte Mann lächeln — nein, denen konnte man kein Wiegenlied summen.

Plötzlich öffnete er die Augen weit. Schräge Abendstrahlen hatten sich durch das Laub gekämpft. Sie fielen hell in die enziänblauen Frauenaugen, die sich mit gütevoller Zärtlichkeit auf — das Kind im Schoße senkten. Ein Kind! Sie hielt ein Kind.

Maria mit dem Kind, dachte Knud Peters ergriffen. War dies nicht die Erfüllung des Bildes, das er in sich trug: Madonna Maria. Es war kein Staunen in ihm, geschweige denn Erschrecken.

Natürlich war dies nicht ihr leibliches Kind. Er hatte den Doppelreif der Witwenschaft an ihrem Finger gesehen. Und hatte nicht ihre Tochter, teils willig, teils unbewußt, das Lebensbuch der geliebten Frau vor ihm umgeblättert. Seite um Seite?

Und plötzlich brannte in ihm der Mut auf, dessen Nichtvorhandensein ihn seit einer halben Stunde um Haus und Garten trieb. Er trat durch die Pforte. Er würde Maria allein antreffen. Undenkbar, diese lautlose Ruhe mit der Anwesenheit der Zwillinge zu vereinbaren. So hatte er sich die Wiederbegegnung mit der Frau, die aus seinem Leben nicht mehr wegzudenken war, gewünscht. Er hatte nie gewagt sie sich auszumalen. Sie war unvorstellbar. Aber daß sie ohne Zeugen sein würde, das hatte er gewußt.

Er schritt durch die rosenumspinnene Oeffnung der hohen Hecke, die den Garten seiner Träume abschloß. Eine Woge von Duft schlug ihm entgegen. Farben sprangen auf, glutend und doch seltsam konturlos in den blassen Strahlen der scheidenden Sonne.

Knud Peters ging, wie man in Träumen geht, schwerelos, zerfließend, sich einschmiegend in die Bruderschaft alles dessen, was atmet, was zum Lichte drängt. Er schritt, wie Dichter durch ihre Schöpfung schreiten, durch die innere Welt, die wesentlicher, wahrer, wirklicher ist als das Geschrei des Tages. Weit öffnete

sich in seiner Seele der Born, dem bisher nur eine hatte lauschen dürfen, seine Mütter. Es strömte empor aus Tiefen, die jenseits menschlicher Erkenntnis liegen, die ihre Befruchtung vielleicht durch unbekannte Strahlen empfangen, die der Feuerkern der Erde entsendet, die von längst erloschenen Gestirnen unterwegs sind. Wer weiß Gültiges auszusagen von dem Funken, der eines Dichters Seele entflammt?

Knud schritt durch den Garten seiner Sehnsucht und siehe, der wob seine Blüten und Blätter, seinen Duft und seine Farben zu einem unsagbar schönen Rahmen um die eine Frau —

Als seine Gestalt plötzlich zwischen den Büschen auftauchte, als er, den Hut in der Hand, regungslos verharrte, sah Maria voller Verwunderung auf ihn. Das Blut drängte ihr jäh zum Herzen, um dann langsam in großer Woge Hals und Antlitz zu überfluten.

Sie wollte sich erheben, aber das Kind in ihrem Schoße wurde zur Last, die ihre Arme kaum zu halten vermochten.

Der Fremde verneigte sich tief. "Ich bin Knud Peters," und nach einer Pause, die den Weg zur Alltagsform suchte: "Vielleicht erinnern Sie sich meiner von Jena."

Sie neigte das blonde Haupt, verständnislos gegenüber diesem unmöglichen Eindringen in ihren Garten zu dieser Stunde.

"Das „Haus am Fluß“ lag menschenleer, gnädige Frau, da kam ich in Ihren wunderschönen Garten, den ich schon lange — freilich nur als Vorstellung — kenne."

Er sprach leichthin, ein bißchen scherzhaft, um den Bann der großen Verlegenheit zu lösen, die aus ihren weitgeöffneten Augen sprach. Wie deren leuchtende Bläue ihm so in der Nähe ans Herz griff!

Nun raffte sich Maria doch auf — es war da viel zur Seite zu schieben, viel Unverständliches in dem begründungslosen Eindringen des Mannes bei ihr, der als Abschluß eines wundersamen, wortlosen Spazierganges gesagt hatte: Auf Wiedersehen!

"Ich muß das Kind ins Haus bringen. Meine Töchter sind auf dem Fluß. Ich weiß nicht, ob..."

"Sie erlauben mir zu warten? O bitte, gnädige Frau. Ich möchte so gerne mein Pflögetöchterchen Ursula..."

Maria öffnete die Augen weit. "Sie sind Ursulas Professor?" Sie unterbrach sich mit einem aufkeimenden Lächeln. "Den Namen hat sie mir nicht genannt, und ich hatte damals..."

Er verstand ihr Stocken. "Sie hatten begreiflicherweise kein Interesse. Darf ich nachholen: Professor Peters."

Er fand ihr schuldbehaftetes Erröten so

unsäglich anmutig, daß er an sich halten mußte, um sie nicht mit der Anrede zu erschrecken, die sich ihm auf die Lippen drängte: Maria, du Holdselige.

Daß er Ursels Professor war, änderte für die Frau die Sachlage natürlich völlig. Man durfte ihn auffordern, zu verweilen. Die Zwillinge würden bald heimkehren, erklärte sie freundlich, und da sein Besuch der Ursula gelte...

In dem Manne schoß eine übermütige Freude hoch. War seine Ueberrumpelung nicht herrlich geglückt? Ganz vertrauensvoll hatten sich ihre Augen eben in die seiten gesenkt.

"Erinnern Sie sich an unser Auseinandergehen? Ich sagte: Auf Wiedersehen. Das Wort einzulösen, bin ich gekommen" — und nun sagte er es doch, sehr leise und innig — "Frau Maria."

Sie erwiderte nichts. Sie schlug die Augen nieder, wandte sich und verschwand mit dem Kinde auf dem Arm hinter dem Gebüsch.

Als das festschlafende Gretlein in seinem Bettchen lag, stand Maria ein paar Minuten am Fenster und blickte mit fremden Augen in die Wiesen, aus denen der Nebel stieg. Wie damals, als die gehetzte Mädchenmutter ihr das Kindchen auf den Weg legte und sterben ging, stand der kalte weiße Hauch da draußen.

Ein Bedrängen griff nach ihrer Seele wie damals. Schicksalhaft, dachte die einsame Frau. Sie fühlte es zum ersten Male, daß sie einsam war, sie, die zwei zärtliche Töchter besaß und von vielen Herzen geliebt wurde. Liebe — ob das wirklich Liebe war? Dankbarkeit für geleistete Hilfe, Vertrauen auf ihre Hilfsbereitschaft, war das wirkliche Liebe, die ihrer Person galt? Sie nickte schwer vor sich hin, eine wehmütige Erkenntnis um die Lippen. Und ihre Mädels? Noch gehörten sie ihr, aber wie bald vielleicht...? Sie riß sich zusammen. Wohin verirrtensich ihre Gedanken?

Als sie den Garten betrat, wartete Knud bereits am Eingang. "O gnädige Frau, nun habe ich Ihr kleines Eden ganz durchwandert. Es ist so wunder — wunderschön, der schönste Garten der Welt, wie die Ursch behauptet. Nur —" er lachte jugenhaft froh, "die verheißene Nachtigall vermisste ich."

Er hatte eine köstliche Art, ihr die Schwere zu nehmen. Auch das Andrängende, Beklemmende fiel ab.

"Waren Sie schon am Wasser?" fragte sie lebhaft. "Noch nicht? Dann kommen Sie bitte. Vielleicht sind die Mädels in Rufweite. Ich glaube, ich höre sie schon."

Sie lief das absinkende Gelände hinunter. Knud Peters folgte vergnügt. Ein wenig atemknapp langte er neben Maria an, die, auf dem Landungssteg haltend, einen hellen Jädler fortschickte.

Es folgte ein Doppelschrei, und bald schoß das Boot heran.

"Herr Professor!" jauchzte die Ursch und sprang mit solch kühnem Satz ans Ufer, daß die Ev Mühe hatte, den Klepper vorm Kentern zu bewahren. Sie schluckte den Empörungsschrei aber, von einer großen Sorge erfaßt, hinunter. Ob er sie verklatscht hatte?

Er hatte es nicht getan. Sie merkte es an seiner schalkhaften Begrüßung, und wie die Mutter sie so innig, fast heftig an sich zog.

